

Mutter

Autor(en): **Bürgi, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über die Zeit hinaus, über die Klasse hinweg, um die kommende Generation, um die heutige Jugend. Die Gewalt des Gleichzeitigen nennt es Martin Buber.

Unsinnig ist es, diese Gewalt ersticken zu wollen. Blindheit ist es, sie zu verkennen. Die Gewalt des Erlebens ist nicht durch die Gewalt des Wortes zu töten. Sie ist als etwas Unabänderliches hinzunehmen. Unter ihr steht die Jugend, „die so weit links steht“, die sich für den sozialen Kampf einsetzt. Sie kann nicht anders. Sie *will* sich einsetzen. So greift sie nun, aus dem gemeinsamen Erlebnis zurückkehrend, Besitz an der Zeit.

ZÜRICH

KURT GUGGENHEIM



MUTTER

Von GERTRUD BÜRGI

I

Wie deine Haare weiß wurden, Mutter,
wie Firnschnee, von des Mondes Lächeln gestreift.
Wie dein Blick dunkel ward, Mutter,
und schwer: Frucht, die im Schatten gereift.
Wie deine Hände zittern, Mutter,
und beben, wie welches Laub an den Bäumen,
und wie sie müde im Schoße spielen
mit toten und sterbenden Träumen.

II

Und wie dein Blick durch die Dämmerung geht:
Ein Vogel, der müde das Dunkel erfleht,
und wie er sich schmiegt, in der Blumen Blühh,
und mit dem letzten, zehrenden Glühn
sich über ein Bild legt, es leise kost
und sachte streichelt, als wie zum Trost.
Und wie er dann wandert, dein milder Blick
in den Abend zurück, und das Geschick
in gläubiger Andacht segnet.

